

»Projekt Petersberg«

Archäologie und Geschichte am Nordrand der Alpen

Die BAYERISCHE VOLKSSTIFTUNG förderte im vergangenen Jahr die Internet-Präsentation der Ausgrabungen am Petersberg bei Flintsbach am Inn. Die Grabungsleiter Dr. Thomas Meier und Dipl.-Ing. Felix Schmitt stellen für den BAYERNSPIEGEL die fast viertausend Jahre alte Siedlungsgeschichte des Petersberges und die Geschichte des Ausgrabungsprojektes der LMU München vor. Weitere Informationen und Literaturhinweise finden Sie unter www.projektPETERSBERG.de

Monasterium sancti Petri in monte Maderano – Kloster zum heiligen Petrus auf dem Berg Madron –, so lautet die ausführlichste der seriösen mittelalterlichen Nennungen eines geistlichen Instituts auf einem der ersten Alpengipfel, dem Petersberg/Kleinen Madron bei Flintsbach am Inn südlich von Rosenheim. Das Zitat stammt aus dem Jahr 1163, als Bischof Albert I. von Freising das Kloster für sein Domkapitel von Graf Siboto IV. von Falkenstein als Geschenk entgegen nahm. Entsprechend den reformkirchlichen Vorstellungen der Zeit gewährte er den Brüdern das Recht, frei Abt und Prior zu wählen – so der Konvent denn anwuchs. Doch nirgends hören wir von einem Abt vom Petersberg, wohl ein Hinweis, dass es mit der Zunahme des Konvents nicht so recht klappen wollte. Wenig später, um 1165, heißt es im Falkensteiner Codex, den »fratribus super montem sancti petri deo servientibus« sei ein Gut geschenkt worden, auf dass sie auf ewig das Messopfer in der Falkensteiner Burgkapelle zelebrierten. Doch sagt uns das nicht mehr, als wir aus der Freisinger Urkunde ohnehin schon wussten: Dass auf dem Madron, alias Petersberg, ein Männerkloster bestand.

Eine sehr fragwürdige spätmittelalterliche Überlieferung aus Andechs verlegt die Gründung unseres Klosters bereits in die Zeit der Ungarneinfälle in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts und schreibt sie den Vorfahren der Herren von Hornstein an der Isar zu. Zuverlässigere Nachrichten sind erst aus dem 16. Jahrhundert wieder erhalten: Nun besteht auf dem Petersberg nurmehr eine »praepositura«; der Propst ist Freisinger Domherr und lässt sich vor Ort durch einen Unterpropst vertreten, der im Wesentlichen Messe und Wallfahrten zu versorgen sowie die Abgaben zu verwalten hat. Das ewige Jammern des Unterpropstes an seinen Vorgesetzten über den Verfall der Gebäude, zu große Hitze, zu große Kälte oder den Mangel an Wasser – glaubwürdige Klagen angesichts der exponierten Lage des Berges – hat in der Freisinger Domregistratur bis heute überdauert. So erhalten wir für die Neuzeit ein lebendiges Bild des Alltags, der beständigen Reparaturen und Umbauten an Kirche und Wohngebäude sowie der Wallfahrten, die vor allem zu Beginn des 17. Jahrhunderts zuweilen mehr als tausend Menschen auf dem Berg versammelten.

Der sehr dürftige Quellenbestand des Mittelalters hat mit dazu beigetragen, dass der Petersberg seit 1997 Gegenstand einer Lehr- und Forschungsgrabung des Instituts für Vor- und Frühgeschichte und Provinzialrömische Archäologie (Prof. M. Martin) der Ludwig-Maximilians-Universität München ist: Wann begann die mittelalterliche Besiedlung auf dem

Petersberg? Stand hier schon immer ein Kloster und wer war sein Gründer? Wie sah die Infrastruktur aus, die es erlaubte, über viele Jahrhunderte auf diesem unwirtlichen Gipfel auszuhalten?

Zunächst galt es, größte Zweifel zu beseitigen, ob sich auf der steilen Kuppe überhaupt noch Baureste aus Zeiten vor dem Barock erhalten hatten, denn offenkundig war der Gipfel künstlich überformt. Doch schon nach wenigen Tagen fanden sich Mauerreste, und Keramikscherben wiesen wenigstens bis ins hohe Mittelalter zurück. Inzwischen ist die vierte Grabungskampagne auf dem Petersberg beendet, weitere sind noch geplant.

Die Siedlungsgeschichte beginnt nun nicht erst im Mittelalter, sondern bereits vor fast vier Jahrtausenden. Seither siedelten immer wieder Menschen auf dem Berg, so gegen Ende der Frühbronzezeit (17. Jh. v. Chr.), in der frühen Urnenfelderzeit (12./11. Jh. v. Chr.), in frühkeltischer Zeit (5. Jh. v. Chr.), am Ende der keltischen und zu Beginn der römischen Zeit (1. Jh. v. Chr.) und in der mittleren römischen Kaiserzeit (3. Jh. n. Chr.). Die jüngste Siedlungsphase dauert jetzt seit über tausend Jahren an und beginnt spätestens im 10. Jahrhundert unserer Zeit, also lange vor der Erstnennung eines Klosters. Und in der Tat stand hier zunächst wohl keine geistliche Ansiedlung: Ein nahezu quadratisches Gebäude, später um einen Anbau erweitert, und ein kleiner, aber massiver Steinbau unter der heutigen Kirche deuten mit der Topografie auf eine frühe Burg hin. Nun scheint ein Berggipfel der passende Ort für eine Burg zu sein, doch im 10./11. Jh. standen die Burgen der Adeligen auf kleinen Hügeln im Tal. Wer zu dieser Zeit Burgen auf Berge baute, war König oder doch wenigstens Herzog. Dies ist ein wichtiger Puzzlestein! Denn etwas nördlich von Rosenheim kennen wir Hinweise auf ausgedehntes Königsgut: Rechts des Inns erstreckte sich bis halbwegs zum Chiemsee die Hofmark Vogtareuth, 954 in Gänze von Kaiser Otto I. an St. Emmeram in Regensburg verschenkt; links des Inns hingegen lag der Pfalzbezirk Aibling, wohl den ganzen fruchtbaren Teil des Mangfalltals von Aibling bis Feldkirchen umfassend, der vermutlich 1007 von Heinrich II. an das Bistum Bamberg ging; weiter nach Westen schließt sich Königsgut um Helfendorf an. Eine frühe Höhenburg auf dem Petersberg stünde mit diesen königlichen Besitzkomplexen in bemerkenswert engem regionalen Zusammenhang und erweiterte den Wirkungskreis des Königs beträchtlich ins Inntal hinein.

Doch noch weiter: Das geschilderte Königsgut von Helfendorf über Aibling bis in die Hofmark Vogtareuth wird der

Im Winter, wenn der Bergwald sein Laub verloren hat, wird die exponierte Lage der Peterskirche auf dem Kleinen Madron (Bildmitte rechts) über schroffen Felswänden besonders deutlich.

(Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege
Luftbildarchäologie, Aufnahme O. Braasch
14.4.1986, Archivnr. 8338/005).



Länge nach von der römischen Fernstraße Augsburg-Salzburg durchquert, die nördlich Rosenheim nicht nur den Inn, sondern auch die Grenze zwischen den Provinzen Raetia und Noricum überquerte. In der Spätantike war an diesem Übergang hier eine berittene Einheit stationiert, die nächst der Truppe an der Augsburger Statthalterresidenz als die zweitvornehmste Truppe Raetiens galt. In Analogie zu anderen Orten, wo sich eine Kontinuität römischen Staatsguts zu mittelalterlichem Königs- und Herzogsgut nachweisen lässt, drängt sich die gleichwohl noch weiter zu untersuchende Hypothese auf, der ausgedehnte königliche Besitz um das randalpine Inntal gehe gleichfalls auf ausgedehntes römisches Fiskalgut zurück.

Die erste Petersberger Steinbauphase endet mit einem Brand und wird danach großräumig umgebaut. Imposanter Befund ist nun eine Zisterne mit geschätzten 50 m³ Volumen – bei etwa 1000 mm Jahresniederschlag nicht eben klein dimensioniert. Auch sonst sparte man nicht: Zwar sind die Gebäude derzeit noch nicht vollständig ergraben, vieles

auch in späteren Zeiten zerstört worden, doch scheint es sich nun um einen ausgedehnten Gebäudekomplex gehandelt zu haben, der möglicherweise um einen Innenhof gruppiert war, in dessen Zentrum sich die Zisterne befand. Das zugehörige Fundmaterial zeigt das Feinste, was das hohe Mittelalter zu bieten hatte: ein Fragment eines Reliquienbehälters aus vergoldetem Gagat, den Henkel eines bronzenen Aquamanile (Handwaschgerät) oder venezianisches Glas. Bei diesen Gebäuden dürfte es sich um jenes Kloster handeln, das 1163 an Freising verschenkt wurde. Der Brand, der dem Umbau zum Kloster voranging, wirft allerdings die Frage auf, ob diese Schenkung so freiwillig erfolgte, wie die Urkunde Glauben macht, oder ob sie eher als »feindliche Übernahme« erfolgte.

Jedenfalls investierten die Freisinger Domherren – vielleicht auch andere auf ihr Seelenheil bedachte Stifter – über zwei Jahrhunderte gewaltig. Dennoch kam das Kloster nicht richtig auf die Beine. Dass man dennoch über Jahrhunderte den Petersberg mit großen Summen subventionierte, kann



Bei den Ausgrabungen auf dem Petersberg fanden sich ein Wohnturm einer frühen Burganlage (querliegende Mauer in der Bildmitte), der später in ein Kloster integriert wurde (Maueranschluss im Vordergrund).

Photo: Verf.

angesichts der schwer zugänglichen Lage kaum auf wirtschaftliche Gründe zurückzuführen sein. Eher weist die Ortswahl auf Freisinger Prestigedenken hin, wie es schon für eine königliche Burg ein entscheidender Standortfaktor war. Kaum wird diese zur Schau gestellte Präsenz den Grafen/Herren von Falkenstein in ihrer Burg am Fuß des Petersberges gegolten haben, vielmehr dürfte der Adressat in Salzburg zu suchen sein, denn der Inn bildete im Mittelalter die Grenze zwischen der Diözese Freising und der Erzdiözese Salzburg.

Auf Dauer jedoch war das Prestigeobjekt auf dem Petersberg nicht zu unterhalten: Im späten 14. Jahrhundert fand ein ebenso schlagartiger wie tiefgreifender Wechsel statt. Mit einem Mal verschwindet alles Fundgut, das auch nur bescheidenen Wohlstand anzeigen würde. Nur ein kleiner Teil des Gebäudekomplexes blieb in Benutzung, der Rest wurde abgebrochen, die Zisterne verkleinert. Nur an der Kirche baute man hinzu: eine Nebenkapelle mit Weihe nachricht von 1388, sowie etwa gleichzeitig einen weithin sichtbaren Turm auf der Talseite, dessen älteste erhaltene Glocke aus dem Jahr 1385 stammt. Dieser Turm weist eindrücklich darauf hin, dass die Kirche von nun an nicht mehr einem Konvent zugewandt war, sondern mit Turm und Glocke ein Signal ins Tal sandte. Sie dürfte nun vor allem den Wallfahrten gedient haben; ein Konvent ist auch in der schriftlichen Überlieferung nicht mehr bezeugt. Schon diese Wallfahrten bedingten, dass man den Platz nicht ganz aufgeben konnte,

denn die Wallfahrer benötigten einen Priester. Weiter wäre es wohl auch keine gute Idee gewesen, sich gegenüber Salzburg von der imposanten Bastion auf dem Petersberg gänzlich zu verabschieden. Und schließlich mussten auch die etwa einhundert Bauernhöfe, die zum Petersberg gehörten, weiterhin verwaltet werden. Über diesen Aspekt informiert besonders ein Salbuch aus dem Jahr 1390, ein Verzeichnis aller Höfe, die zum Petersberg gehörten, nebst ihrer Abgabenlast.

Dieses Salbuch ergänzt sich mit dem gut zwei Jahrhunderte älteren Falkensteiner Codex, gleichfalls einem Besitz- und Abgabenverzeichnis der schon erwähnten Burg Falkenstein am Fuß des Petersberges. Gemeinsam decken sie die Siedlungskammer Flintsbach/Brannenburg fast lückenlos ab. Doch nicht nur das: Abgesehen von einigen Hofteilungen und einer mäßigen Erweiterung der Ackerflächen war die mittelalterliche Siedlungsstruktur noch im Jahr 1810 erhalten und wurde damals in der bayerischen Landesaufnahme dokumentiert. So lassen sich die Höfe aus dem Petersberger Salbuch und dem Falkensteiner Codex nicht nur punktgenau lokalisieren, sondern auch ihre Ackerflächen bestimmen. Die überlieferten Abgaben zeigen, welche Feldfrüchte auf diesen Äckern angebaut wurden – bzw. angebaut werden sollten – und erlauben eine einmalig differenzierte Beurteilung der mittelalterlichen Wirtschaftsweise, Abgabenlast und des Landesausbaus in einem randalpinen Siedlungsgebiet.

So deutet sich inzwischen an, dass die Ostflanke des Brannenbergs im oberen, über 600 müNN gelegenen Teil spätestens im 12. Jahrhundert besiedelt gewesen sein muss (und sich seither so gut wie nichts mehr geändert hat). Für die auf etwa 1100 müNN gelegene Hohe Asten ist Gleiches zumindest sehr wahrscheinlich. Wird eine Aufsiedlung solcher Höhenlagen bislang erst dem späten Mittelalter zugeschrieben, hat diese Umdatierung weitere Konsequenzen für die Geschichte des Siedlungsraums Flintsbach/Brannenburg und damit modellhaft für den gesamten Siedlungsraum am Nordrand der Alpen: Denn Bauernhöfe auf der Flanke des Brannenbergs bedeuten nicht nur Ackerbau, sondern auch Viehwirtschaft, die traditionell in der Allmende, dem Gemeinschaftsbesitz, stattfand. Diese schloss oberhalb der Höfe an und wurde noch 1810 als »Freigebirg« ausgewiesen. Natürlicher Weise ist hier mit Bergwald, vornehmlich wohl Buchen, zu rechnen. Doch der Eintrieb des Viehs führte zusammen mit dem Holzeinschlag binnen weniger Generationen dazu, dass der Wald von den Hängen verschwand, die Hänge ohne Wald und mit zertrampelter Grasnarbe ins Rutschen gerieten und Erosion einsetzte. Die lokale Sage eines gewaltigen Murenabgangs, die Klagen der Bauern über die »Bachrunst«, die ihnen regelmäßig Berge von Schotter in die Stube schüttete, und schließlich die amtlichen Berichte einer gewaltigen Schlammlawine von 1853 zeugen durch alle Zeiten von den verheerenden Folgen dieses unökologischen Landbaus.

Überwiegend erst zur reduzierten Phase des späten Mittelalters gehört ein Friedhof, der hinter dem Chor und vor dem Portal der Kirche ergraben wird. Seit diesem Sommer geschieht dies in Zusammenarbeit mit dem Institut für Anthropologie und Humangenetik der Ludwig-Maximilians-Universität (Prof. G. Grupe). Die Entdeckung des Friedhofs, der zuvor völlig unbekannt war, muss als großer Erfolg der Grabung auf dem Petersberg gewertet werden, denn in aller Regel liegen die mittelalterlichen Grabstätten unter den neuzeitlichen Ortsfriedhöfen. Abgesehen von ethischen Bedenken, einen noch immer oder bis vor Kurzem genutzten Bestattungsort auszugraben, sind durch die fortgesetzten Begräbnisse die älteren Gräber dort in aller Regel zerstört. Auf dem Petersberg besteht nun die Möglichkeit, einen mittelalterlichen Friedhof vollständig und in Ruhe zu untersuchen und den Skeletten mit den Methoden moderner Anthropologie ihre Geheimnisse zu entlocken. Schließlich bieten die Gebeine die unmittelbarste Quelle, die uns mit den Menschen vergangener Zeiten verbindet.

Auch bei der Untersuchung des Friedhofs liegt das besondere Augenmerk auf den Fragen der Ernährung. Denn unter den Toten dürften sich sowohl die Empfänger wie die Produzenten jener Abgaben finden, die das Petersberger Salbuch aufführt. In einzigartiger Weise lässt sich an ihren Skeletten also Lebensrealität des Spätmittelalters mit der Vorgabe eines juristischen Texts vergleichen. Hinzu tritt die Grabung im benachbarten Verwaltungssitz/einstigen Kloster, wo wenigstens ein Teil der Nahrungsmittel verzehrt wurden. Tierknochen zeigen schon jetzt, dass nicht nur die als Abgaben genannten Hühner und Schweine, sondern auch Rinder und

Fische auf der Tafel landeten. Hinzu kommen kleine verkohlte Reste der pflanzlichen Nahrung, die noch ihrer Bearbeitung im Labor harren.

Neben der Wirtschaftsgeschichte bietet der Petersberger Friedhof beste Informationen zu Bestattungspraxis und Glaubensvorstellungen der mittelalterlichen Landbevölkerung, wie sie sich in keiner Schriftquelle finden. Hierzu zählt etwa ein Phänomen, das im Kanton Bern bereits untersucht wurde: das Begräbnis neugeborener Kinder unter der Dachtraufe der Kirche. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich jedoch, dass solche Traufkinder im ganzen Alpenraum und Süddeutschland bekannt waren, doch werden sie kaum je gebührend beachtet und dokumentiert. Sie zeugen von Glaubensvorstellungen, in denen die offizielle Theologie nur eine Komponente bildete: Bei oder bald nach der Geburt verstorben, waren diese Kleinkinder ungetauft, mithin Heiden, mithin vom christlichen Friedhof und dem Himmelreich ausgeschlossen. Soweit der offizielle Part, doch die Geschichte geht weiter: Der vom christlichen Jenseits ausgeschlossene Tote konnte latent zum Wiedergänger werden, bedrohte also seine (einstige) Umgebung und musste daher »entschärft« werden. Dieser Gedankengang verzwirrt sich für die kleinen Toten mit einem zweiten, weit freundlicheren Faden: Denn ungetauft waren sie selber, besser ihre Seelen, ganz besonders – und völlig unschuldig – davon bedroht, dass der Teufel sie an sich risse. Sowohl das Kind vor dem Zugriff des Teufels wie auch sich selbst vor des Wiedergängers Zugriff zu schützen, erreichte man durch die Bestattung unter der Traufe des Kirchendachs: Wenn der Priester in der Osternacht das Wasser weihte, machte dieses Ritual alles Wasser in und an der Kirche zu Weihwasser, im Fall eines Frühjahrsregens also auch das Wasser auf dem Kirchendach. Es tropfte dann vom Dach herunter und umgab die nur flach begrabenen Kinder mit einer Art Schutzmantel.

Längst ist die »Ausgrabung Petersberg« zum »Projekt Petersberg« gewachsen. Besitz- und politische Geschichte, Wirtschafts und Umweltgeschichte, Mentalitäten- und Religionsgeschichte: Das »Projekt Petersberg« will ein Modell des mittelalterlichen Lebens am Nordrand der Alpen erarbeiten; es will die materiellen Zeugnisse vergangener Zeiten als vollwertige Quelle historischer Erkenntnis bekannt machen; und es will einen Weg zeigen, wie die Archäologie ein selbständiges Mitglied im Kanon der historischen Disziplinen sein kann. ■

Weitere Informationen, Literatur und Kontaktmöglichkeiten finden Sie unter www.projektPETERSBERG.de

Dr. des. Thomas Meier, M.A.

Dipl.-Ing. agr. Felix Schmitt, M.A.

Projekt Petersberg

Institut für Vor- und Frühgeschichte und Provinzialrömische Archäologie

Geschwister-Scholl-Platz 1

80539 München